

kaleidoskopartigen Facetten der universalen Kirche ihren Zusammenhalt und ihre Einheit?

IV. Sukzession in der apostolischen Tradition

Dieser Abschnitt stört uns regelrecht. Wenn man Säuglingstaupe, eine priesterliche Eucharistie und einen gültig ordinierten Klerus zusammenbindet, so stößt sich der Baptist an dem „Paket“, das sich dabei ergibt.

V. Ordination

Bei unserer Ordinationspraxis besteht eine Ungewißheit über die sakramentalen Ansprüche an die Handlung. Einige von uns stellen in Frage, ob die Ordination eine geistliche Gabe vermittelt, und möchten betonen, daß wir ordinieren, weil wir die akzeptierten geistlichen Gaben beobachtet haben. Die Baptisten müssen ihr Verständnis und ihre Praxis der Ordination klären.

Die Bischöfe scheinen die Betonung des Sakramentalismus, der das Dokument prägt, auszudrücken und zu verkörpern – sie konfirmieren nur, ordinieren usw. Nach baptistischer Ansicht bewahrt der Laie, der beim Abendmahl den Vorsitz hat und irgendeine andere Funktion, die normalerweise ein Ordiniertes ausübt, versieht, das Prinzip des Priestertums aller Gläubigen und gibt ihm hörbaren und sichtbaren Ausdruck.

„Angemessene Vorbereitung“ (§ 47) bedeutet – für einige Bereiche des Dienstes/Amtes –, daß man das Prinzip der Kontextualisation akzeptiert und die Betonung des Akademischen hinterfragt.

Abschluß

Am Ende der Betrachtung erscheint es uns nicht sicher, daß die christliche Einheit durch dieses Dokument gefördert wird. Es ist darin wertvoll, daß es an der Verschiedenheit christlicher Tradition partizipiert. Wir fanden es anregend. Aber seine große Schwäche als Einheitsdokument liegt in dem, was es ausläßt.

Die Konvergenzerklärung berührt nicht die fundamentalen Fragen: „Was ist die Kirche? Was ist ein Christ? Was ist das Evangelium?“ Die Auslassungen mögen beabsichtigt sein, weil man erkannt hat, daß diese Fragen noch zu kontrovers und schwierig sind. Nach unserer Ansicht werden uns die Differenzen über Taufe, Eucharistie und Amt bleiben, solange diese Grundfragen nicht behandelt sind.

Zwölf baptistische Beobachtungen zu den Lima-Erklärungen

1) Die Konvergenzerklärungen erstreben eine Angleichung der Standpunkte. Sprache und Gedankenführung stehen der Diplomatie nahe, indem Einheits- und Kompromißformeln vorgeschlagen werden. Gewiß bringen die Texte auch neue Perspektiven; insgesamt jedoch geht es vor allem darum, das jeweils Bestehende so aufzuarbeiten, daß es der ökumenische Partner besser erkennen, wenn nicht sogar anerkennen kann. Argumentiert wird primär vom Bestehenden her. Die Einheit ist weithin das Ziel als solches, weniger eine darüber hinausgehende Aufgabe. Man vermißt eine das Bestehende theologisch genügend tief hinterfragende Argumentation.

2) Das Dokument erblickt den sichtbarsten Ausdruck der Einheit der Christen in der gemeinsamen Eucharistie. Das wesentlichste Ziel des Dokuments ist deshalb die eucharistische Einheit; die Erklärung über die Eucharistie bildet die sachliche Mitte aller Ausführungen. In der Trennung am Tisch des Herrn wird faktisch die Gespaltenheit der Christen am augenfälligsten spürbar. Die „eucharistische Ekklesiologie“ als Kernstück des Dokuments bedarf deshalb der besonderen biblisch-theologischen Analyse.

3) Die Aussagen über die Eucharistie streben in verschiedene Richtungen, vor allem hin zur Welt (sozialer Aspekt), zur Anbetung im Geist (liturgischer Aspekt) und zum Kult (sakramentaler Aspekt). Die unterschiedlichen Ansätze spiegeln die Vielfalt der Traditionen. Gemeinsam ist jedoch allen der eucharistisch-ekklesiologische Ansatz als solcher; das Wesen der Kirche sei in der Eucharistie faßbar.

4) Das Haupthindernis für eine einheitliche, gemeinsame Eucharistie bildet das unterschiedliche Amt; gerade wohl deshalb ist dieser Aspekt bei der „Eucharistie“-Erklärung fast ganz ausgeblendet, um dann freilich einen eigenen Abschnitt (der länger ist als die beiden anderen zusammen!) zu erhalten. Die „Amt“-Erklärung wieder hat ihren Schwerpunkt eindeutig beim ordinierten

Amt, wobei die apostolische Sukzession besondere Beachtung erfährt. Es geht also für „Lima“ um die Legitimität des Amtes und damit um die legitime Möglichkeit kirchlichen Lebens überhaupt, insbesondere der Eucharistie. Der Weg zur Einheit (in der Eucharistie) führt über das (ordinierte) Amt.

5) Das Amt gilt als konstitutiv für die Kirche. Es ist nicht nur Ausdruck der Einheit der Kirche, sondern erforderlich, notwendig. Konstitutiv ist das Amt laut Lima weniger im Sinn des verwaltenden, gesetzgeberischen, lehramtlichen Kirchenrechts, sondern primär im kultischen Sinn wegen der Beziehung zwischen Amt und (sakramental verstandener) Eucharistie. Was aber weitgehend fehlt, ist die missionarische, kirchen-gründende Perspektive, wo man noch am ehesten von einem konstitutiven „Amt“ reden könnte. Das Dokument denkt statisch-volkskirchlich vom Bestehenden aus („Kirche ist“), nicht dynamisch-missionarisch („Kirche wird“).

6) Die Freikirchen müssen hinsichtlich ihrer Amtspraxis aufpassen, daß die Faktizität („Sie haben doch ebenfalls Pastoren!“) nicht als Normativität („es geht nicht ohne Pastor“) interpretiert wird. Das Prinzip des Priestertums aller Gläubigen muß deutlich und lebendig bleiben. Das weithin bestehende System (nur Pastoren als Vollberufliche) bedarf der kritischen Überprüfung, speziell das Ordinationsverständnis. Die Funktionen in der Gemeinde müssen vom Charisma-Verständnis des Neuen Testaments her gefüllt werden, nämlich von der Konkretion und Individuation der Charis (Gnade) her, das heißt also soteriologisch, vom Heil her.

7) Die Taufe bildet faktisch für die Mehrzahl der Kirchen kein Einheitshindernis. Als „Störenfriede“ gelten die Baptisten und ähnliche Täuferkirchen. Lima „Taufe“ behandelt die Unterschiede als Form- bzw. Praxisfragen, nicht als fundamentale theologische Wahrheitsfragen, wo es um die Interpretation von Heil, Heilsempfang, Gnade usw. geht. Die Baptisten dürfen sich nicht in den Sog einer kompromißfreudigen Anerkennungseuphorie ziehen lassen, als wäre es so „einfach“, daß man die Taufe gegenseitig gelten ließe! Auch wenn sie psychologisch in die Rolle des Bremers, Nicht-Mitspielers, ja des Uneinsichtigen gesteckt werden, dürfen sie um der Sache

willen nicht wider ihr theologisches Gewissen handeln. Die Baptisten versehen den besten ökumenischen Dienst, wenn sie die Tauf-Frage offen halten!

8) Eine konkrete Problematik für die Baptisten erwächst aus der Formulierung „sakramentale Integrität der anderen Kirchen in Frage stellen“ (Taufe § 13 Kommentar). Das sakramentale Verständnis von Taufe und Kirche sowie eine Diplomatensprache (vgl. KSZE-Formulierungen, „unverletzliche Grenzen“, „Koexistenz“, „Einmischung in die Angelegenheiten anderer Staaten“ usw.) bringen hier einen außergewöhnlich scharfen Ton hinein. Es muß von baptistischer Seite deutlich gemacht werden, daß man sich durch solche Formeln nicht gebunden fühlt.

9) Das Taufverständnis des Lima-Textes beruht auf einer Interpretation des Bestehenden; die neutestamentlich-theologische Besinnung kommt zu kurz. Die Baptisten haben stets von der Zusammengehörigkeit und unumkehrbaren Reihenfolge von Glaube und Taufe her argumentiert und sich dabei auf das Neue Testament berufen. Freilich haben sie das Neue Testament nicht selten zu sehr historisch gelesen („was dort nicht bzw. noch nicht vorkommt, darf es auch nicht geben“), nicht immer genügend theologisch. Das trifft auch auf die Ablehnung der Säuglingstaufe zu. Hier muß theologisch weiter nachgedacht werden, zumal die theologische Begründung der Säuglingstaufe heute recht divergent ausfällt („Abwaschen der Erbsünde“ tritt zurück; manche betonen das „Angebot“ andere die „vorlaufende Gnade“ oder den „Geschenk-Charakter“).

10) Die Baptisten haben die Taufe (wie auch das Amt) immer im Kontext der missionarischen, in die Welt gesandten Gemeinde verstanden. Diese Dimension muß bei beiden Themen – Taufe und Amt – stärker ins Gespräch kommen. Hier ist eins der Hauptdefizite der Lima-Papiere.

11) Die Baptisten haben die Einheit der Kirche nie in der Taufe oder dem Amt und auch nicht in der Eucharistie gesehen, sondern in Christus und im Geist; also nicht in der Kirchlichkeit, sondern in der Christlichkeit.

12) Daß ökumenische Gespräche geführt werden, ist ein gutes Zeichen; sie sollten fortgesetzt werden. Die baptistischen Ansichten (insbesondere über Gemeinde, Glaube, allgemeines Priestertum, Taufe, Mission) sollten noch mehr zu Gehör gebracht werden. Die Gespräche dürfen nicht dem Zweck der Abgrenzung und Polemik dienen; sie sollten andererseits aber auch nicht einer diplomatischen Anerkennungsmentalität anheimfallen. Vielmehr sollten sie so geführt werden, daß man einander die Sorgen um den Lauf des Evangeliums von Jesus Christus mitteilt. Gemeinsames Sorgen führt zum Kreuz Christi; nur am Kreuz finden wir die Einheit (wie schon der 1. Korintherbrief lehrt).

W. Popkes

Gerhard Lohfink, Wie hat Jesus Gemeinde gewollt? Verlag Herder, Freiburg 1982, 224 S., DM 22,80, ISBN 3-451-16606-9.

Das römisch-katholische Kirchenbewußtsein hat nicht nur vom 2. Vatikanischen Konzil her neue Impulse erhalten (Stichwort „Volk Gottes“). Auch konkrete Erfahrungen gemeinsamen Lebens als „Familie Gottes“ (wie z. B. in der „Integrierten Gemeinde“) haben neue Dimensionen der Praxis und der Bibel erschlossen. Ebenso bemerkenswert ist, daß schon seit mehreren Jahren wichtige biblische Untersuchungen zum Thema von katho-

lischen Forschern beigesteuert werden. G. Lohfink selber bearbeitete die lukianische Ekklesiologie unter dem Stichwort „Die Sammlung Israels“. Das Leitwort erscheint auch im vorliegenden Buch, das auf Vorträge über den „Gemeinschaftsgedanken bei Jesus und in der Urkirche“ zurückgeht. Man liest Lohfinks Ausführungen nicht nur mit Gewinn, sondern auch gern. Er schreibt ebenso mit persönlichem Engagement wie mit exegetischer Kunst.

Die Akzente lassen sich folgendermaßen zusammenstellen.

(1) Jesus vertrat keinen Individualismus, sondern wollte die eschatologische Sammlung Israels; die Urgemeinde setzte diese Linie fort. Die Gemeinschaftsaspekte — wie Volk und Familie Gottes — sind wichtig. Die Gemeinde ist „Lebensraum des Glaubens“. (2) Die neutestamentliche Gemeinde steht in der Kontinuität mit dem alttestamentlichen Gottesvolk. Die Frage nach der „Gründung“ der Kirche ist falsch gestellt. Man kann eher von verschiedenen Phasen der Entfaltung reden. (3) Lohfink behandelt bevorzugt die Phase zur Erdenzeit Jesu; hier findet der Leser zudem manche interessante Einzelbeobachtungen (z. B. zu den Du-Bitten des Vaterunsers). Aber auch die nachapostolische Geschichte bis zu Augustin wird noch beleuchtet. Insgesamt empfiehlt man das Buch gerne, nicht zuletzt auch freikirchlichen Lesern.

W. P.



Oncken-Mitarbeiterzeitschrift

Gesamtredaktion: Joachim Zeiger

Redaktion des Theologischen Gesprächs:

Dr. Wiard Popkes, Rennbahnstraße 115,

2000 Hamburg 74, Telefon: (0 40) 6 51 89 80.

Die Mitarbeiterzeitschrift besteht aus den selbständig zu abonnierenden Teilen: BLICKPUNKT GEMEINDE, PRAXIS DER VERKÜNDIGUNG, THEOLOGISCHES GESPRÄCH, VON B BIS Y, GEMEINDEBIBEL-SCHULE.

Erscheinungsweise: halbjährlich. Bezugspreis DM 3,50 pro Heft, bei Einzelbezug zuzüglich Versandkosten. Abbestellungen für Einzelbezieher jeweils per 15. November, ansonsten verlängert sich das Abonnement um ein weiteres Jahr.

*Nachdruck: J. G. Oncken Nachf. GmbH, Postf. 10 28 29, 3500 Kassel, Tel.: (05 61) 2 10 81.
Druck: Bundes-Verlag eG, Witten.*